

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 33 (1957-1958)
Heft: 4

Artikel: Lache Konditor
Autor: Hegetschweiler, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

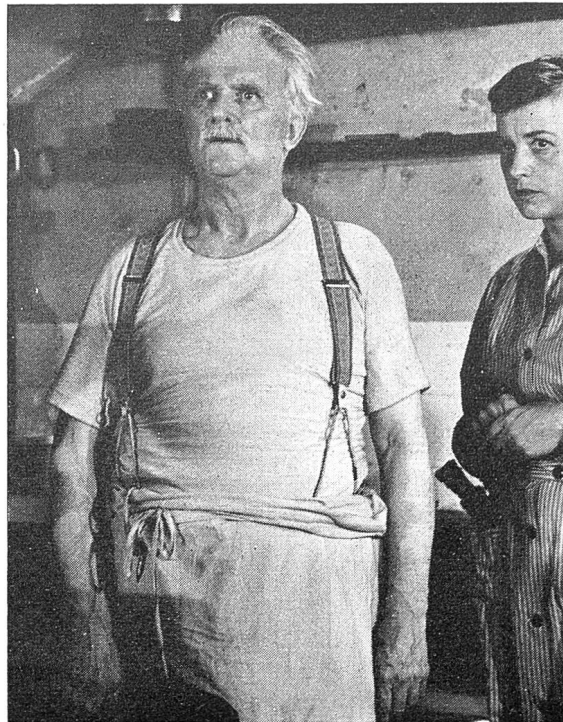
Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lache Konditor

VON EMIL HEGETSCHWEILER

Es ist für mich nicht immer leicht, den richtigen Weg zwischen meinem Beruf als Konditor und meiner Liebhaberei als Dilettantenschauspieler zu finden. Beispiele von Männern aus unserer Stadt haben mir zwar gezeigt, daß es zu keinem guten Ende führt, wenn die Liebhaberei über den eigentlichen Beruf gestellt wird; aber die Versuchung, die eigentliche Erwerbstätigkeit zu vernachlässigen und der Liebhaberei zu opfern, ist sehr groß. Das Publikum stellt an den Dilettanten immer größere Anforderungen; auch ich selbst möchte mich, oder vielmehr will mich immer mehr in die Kunst der Darstellung vertiefen, sei es nun auf der Bühne, am Mikrophon, bei der Aufnahme von Grammophonplatten oder an Gesellschaftsabenden. Dieses Mehrverlangen und Mehrleistenmüssen geht aber entweder auf Kosten des Berufes oder dann, wie bei mir, auf Kosten der Gesundheit. Wie oft schon habe ich



*Emil Hegetschweiler als Beck Zürrer mit seiner Tochter
(Margrit Winter)*

mir und warnenden Freunden gegenüber versprochen, daß ich meine Tätigkeit auf der Bühne einschränken werde – aber – es ist so furchtbar schwer, nein oder abzusagen.

Seit 1907 wirke ich beim Dramatischen Verein Zürich mit und habe wohl über 300mal im «Pfauen» und Stadttheater von Zürich sowie an den Bühnen von St. Gallen, Luzern, Olten, Langenthal, Basel, Bern, Solothurn und Frauenfeld als Dialektdilettantenschauspieler auf der Bühne gestanden. Sicher bin ich an ebenso vielen Vereinsanlässen als Komiker aufgetreten. Wie oft ich am Radio als «Temperli» gesprochen, wie viele Grammophonplatten ich schon «verbrochen», und wie oft ich als «Hansjoggel» bei den Marionettenspielen im Kunstgewerbemuseum unter Dir. Altherrs Leitung mitgewirkt, weiß ich nicht.

Das Publikum hat mir gegenüber nie und nirgends an Beifall gespart. Auch die Kritik war mir in den weitaus meisten Fällen gnädig und hat wohl oft des Guten zu viel getan, wie wenn z. B. Bierbaum in der «Neuen Zürcher Zeitung» schrieb: «...dieser junge Mann würde wohl in jedem größern Variété allabendlich den gleichen donnernden Beifall ernten, wie heute im Kreise des Männerchors Zürich...»

Aber der Erfolg ist mir nie zu Kopf gestiegen, das sieht man mir wohl nicht an: Ich bin von Natur aus bescheiden.

Schweigen ist Gold

Meiner ohnehin stark ausgeprägten Selbstkritik ist zu Hilfe gekommen, daß ich in jenen Rollen den größten äußern Erfolg hatte, die mich selbst am wenigsten befriedigten. Da war vor allem meine Rolle als Ankenbauer Hefti,

in dem Stück «E gfreuti Abrächig», von Freuler und Jenny. Ich konnte mit dem Stück gar nichts anfangen. Ich bereite mich sonst immer sorgfältig vor. Ich denke mich in meine Rolle ganz hinein und übe dann vor dem Spiegel, stundenlang, bis der Charakter, den ich mir vorstelle, auch äußerlich in meiner Mimik zum Ausdruck kommt. Bei diesem Stück aber hatte ich noch an der Hauptprobe keine Ahnung, wie ich den Charakter des Hefti auffassen sollte. Und selbst bei der Uraufführung fand ich zunächst einfach keinen Boden. Ich bin sonst absolut kein Trinker, aber in diesem Falle hat mir ein Tropfen Alkohol die nötige Bühnenschwere gegeben.

Mit dem Text, wie er im Buche stand, konnte ich gar nichts anfangen; die Redewendungen, die Satzstellungen, der Gedankenaufbau, machten es mir einfach unmöglich, die Rolle zu memorieren. Der Tag der Erstaufführung kam immer näher, dafür schien sich mir der Text immer weiter zu entfernen.

Ich wußte mir nicht mehr anders zu helfen, als daß ich mir die Handlung des Stückes bestmöglich einprägte und (es war das erstmal in meinem Leben) die ganze Rolle einfach improvisierte. Stichworte, die die Handlung erforderten, wurden mir von den Mitspielenden einfach zugeflüstert. In einer Szene kommt der «Ankenbauer» in eine Stadtkonditorei. Er fühlt sich in dem vornehmen Raume nicht heimisch. Er bestellt schließlich einen Kaffee, und während das Servierfräulein diesen holen geht, hätte ich einen für mich unmöglichen Monolog führen sollen. Ich brachte aber die Worte einfach nicht heraus, so gingen sie mir gegen den Strich. Was sollte ich machen? Ich spielte die Szene absolut stumm. Das Stück «E gfreuti Abrächig» erlebte 25 Aufführungen allein in

Bilder ohne Worte



Zürich und hatte einen unerhörten Publikums-erfolg. Ich hatte auf zwei, höchstens drei Auf-führungen gerechnet.

Das größte innere Erlebnis für mich war die Rolle des Vormund im «Mündel», von E. Sauer. Vor allem fesselte mich die Szene, in der ich das Geld meines Mündels, das ich schon ganz als mein Eigentum betrachtet hatte, her-ausgeben mußte. Die Tragik dieser Situation darzustellen bot mir bis heute die größte schau-spielerische Befriedigung. Aber das «Mündel» hat nur zirka zwölf Aufführungen erlebt.

Lache Bajazzo

Die Hauptursache, daß mir meine Erfolge nie in den Kopf gestiegen sind, ist, daß ich immer wieder und auch heute noch sehen muß, daß man mich als etwas ganz anderes nimmt, als ich bin. Man will in mir nur den Lustigmacher sehen. Das bin ich nicht, und das will ich nicht sein. Aber darin liegt wohl die Tragik jedes Komikers, daß man seine Tragik komisch auf-faßt. Dieser Konflikt wurde für mich schon sehr früh akut.

Nach meinem ersten großen Erfolg als So-list, den ich mit der Parodie «Othello, oder der Mohr von Venedig» vor einem großen Publi-kum in der Tonhalle hatte, bekam mein Vater einen Brief vom Präsidenten des Dramatischen Vereins Zürich, Herrn F. Schweizer-Hartmann:

«Wenn Sie jemals gedenken, Ihren Sohn in ei-nen Verein eintreten zu lassen, so wird es der Dramatische Verein Zürich sein, der für ihn in Betracht kommt.» Ich war natürlich gern be-reit.

Nun war es damals Brauch, daß jeder, der in den Dramatischen Verein eintreten wollte, als Probestück ein Gedicht nach seiner Wahl zu rezitieren hatte. Ich wollte die Gelegenheit benutzen, um den Leuten zu zeigen, daß ich nicht nur der Lustigmacher sei, für den sie mich hielten, und ich ging also auf die Suche nach einem ernstem Gedicht. Ich erinnere mich daran noch so genau, wie wenn es heute gewe-sen wäre: Meine Mama pflegte Gedichte, die ihr gut gefielen, in ein schwarzes Kollegienheft einzuschreiben. Unter diesen fand ich eines mit dem Titel: «Der Tote zu Roß». Es han-delte von einem Mönch, der einen andern Mönch tötete und sich nach dem Morde nicht anders zu helfen wußte, als den Toten auf sein

eigenes Pferd zu binden und es mit der Peit-sche fortzujagen. Das verfluchte Tier kehrte aber immer wieder zurück und verfolgte ihn, den Mörder, bis er dann in begreiflicher Ver-zweiflung sich selbst in einen Abgrund stürzte. Ausgerechnet dieses Gedicht rezitierte ich an dem Probeabend meiner Aufnahme in den Dramatischen Verein. Mit großem Pathos und düsterm Gesicht fing ich unter lautloser Stille an. Plötzlich merke ich, daß ein Teil der Zu-hörer zu lachen beginnt. Ich verstärke mein Pathos, und mein finsteres Gesicht wird noch finsterer. Aber je stärker ich auftrage, um so heiterer wurde die Zuhörerschaft, bis ich schließlich in einer Wut das Buch nahm und den Schluß einfach hinunterlas. Dann kam die Kritik. Der erste Literarische Vorstand stand auf und sagte verlegen: «Das Gedicht, das Herr Hegetschweiler gewählt hat, ist sehr gut. Sie müssen es nicht übel nehmen, wenn da und dort gelacht wurde. Wir haben eben, da wir Sie als lustigen Menschen kennen, immer auf die komische Schlußpointe gewartet – und die ist allerdings nicht eingetroffen.» Diese Bege-benheit hat mich damals, obschon oder viel-mehr gerade weil die andern recht hatten, un-bändig geärgert. Aber ich bin heute noch über-zeugt, daß ich gerade ernstern Rollen gerecht werden könnte.

Die Funter der Erd

Vor vier bis fünf Jahren wollte ich das Thea-terspielen und hauptsächlich das Auftreten als Solist endgültig aufgeben. Ich hatte das Ge-fühl, in meiner Kunst nicht mehr weiter zu kommen. Vielleicht war auch eine gewisse Be-quemlichkeit mit schuld, man wird ja mit den Jahren weder jünger noch schlanker. Aber ich bin doch nicht bei meinem Entschluß geblieben.

Mein Theaterblut läßt sich nicht verleug-nen. Ich wurde schon oft gefragt, woher es bei mir komme. Vom Großvater? Der wurde üb-rigens beinahe so alt, wie ich einst werden will – 97 Jahre, und mit 96 Jahren sang er in guter Stimmung noch sein Lieblingslied: «I bin a bayerischer Bua usw.» Der dazugehörige Jodel blieb ebenfalls nicht aus, und zum Schlusse gab's als Dreingabe noch einen zünftigen Jauchzer.

Mein Vater? – Er spielte hie und da mit, wenn der Konditorenverband bei einem seiner Anlässe ein Theaterstück aufführte. Ja, und da erinnere ich mich an noch etwas. Zur Zeit

des Burenkrieges las mein Vater in einer Zeitung ein Gedicht mit dem Titel: «Der Bur und sein Kind», und dieses Gedicht mußte es ihm angetan haben. Er lernte es auswendig, und bei zwei oder drei Anlässen trat er im Burenkostüm auf, das Gewehr in der Hand und den aufgekrepelten Hut auf dem Kopf, und selbst beinahe zu Tränen gerührt, schmettete er sein «In Transvaal und in Oranienland, da ist der Krieg um die Freiheit entbrannt» in den Saal hinaus. Ob's wohl daher kommt?

Die Mutter? Spiele auch Theater, wenn's der Vater tat, und übrigens soll sie sehr schön gesungen haben, wie sie mir sagt, und zwar und notabene hat sie als junges Mädchen in der Kirche von Höngg zu Urgroßvaters Zeiten als Vorsängerin gewirkt.

Mutters Lieblingslied war: «Der Mensch soll nicht stolz sein . . .» Ich hab's schon lange nicht mehr gehört, aber in der Erinnerung, da lebt's noch stark und: «. . . Gar mancher muß graben tief unter der Erd», tönt es heute noch nach 30 und mehr Jahren in meinen Ohren. Hauptsächlich auch darum, weil ich, statt «tief unter der Erd» immer verstanden habe: «Die Funter der Erd», und wie oft habe ich noch die Mutter gebeten: «Du, Mama, sing mer doch no emal die Funter der Erd!» «Die Funter der Erd» kann doch wohl auf meine Theaterader auch keinen Einfluß gehabt haben?

Der Tanzwüterich

Auf jeden Fall war die humoristische Ader Klein Emils schon entdeckt, als die Vorbereitungen für das Kränzchen des Kindertanzkurses, an dem ich teilnahm, getroffen wurden. «Du, Hegi, du muescht aber au eine bringe am Chränzli!» Und «Hegi» bereitete seinen ersten Vortrag vor, und zwar ein Couplet: «Der Tanzwüterich».

Oefflers Klavierspielerin kam ins Haus, spielte dem «lieben Emil» das Couplet hundertmal vor, und dann ging's ans Probieren. Mit einem Finger gab mir die Meisterin am Klavier die Melodie an, und ich versuchte mit mehr oder weniger Glück die verschiedenen Töne aufs erstemal zu treffen. Leise ließ die Geduldige nach und nach die Begleitung mitspielen und – die große Mühe war nicht umsonst gewesen – auf einmal ging's.

Stündlich verfolgte mich der Refrain: «Aaach ich bin ein Tanzwüterich, Tanzwüterich, Tanzwüterich, tanze stets, es ist fürchterlich, es ist fürch – ter – liich.»

Als Ton und Worte saßen, fing ich an, die nötigen Bewegungen dazu zu machen. Vor dem großen Wandspiegel in meinem Kämmerlein wurde die Mimik ausprobiert, und schließlich hatte ich das Gefühl, daß ich mit meinem Vortrag vor einem größeren Publikum bestehen könne.

Auf einer Gant hatte ich zur selben Zeit Gelegenheit, einen richtiggehenden «Schappoglagg» zu erstehen, und nun war mein Glück voll, und mit diesem wichtigen Requisit bewaffnet, ging ich mit verhaltener Freude zum «verlängerten Abend» unseres Tanzkurses.

Die Stunde meines ersten Auftretens vor dem Publikum war da. Ich stand, mit meinem «Schappoglagg» bewaffnet, im Gang vor der Türe des großen Saales zur «Zimmerleuten». Die Begleitung am Flügel spielte einen Tusch, und hundert Augen waren bei meinem Eintritt in den Saal auf mich gerichtet. Ich schnellte den «Schappoglagg» auf, setzte ihn auf meinen Kopf, sang die erste Strophe des Couplets, und beim Refrain hüpfte ich, den nun zusammengedrückten «Schappoglagg» unter dem rechten Arm, im Kreise herum. «Ach ich bin ein Tanzwüterich – Tanzwüterich – Tanzwüterich, tanze stets, es ist fürchterlich – es ist fürch – ter – liich.»

Der Erfolg war groß. Meine anwesenden Eltern strahlten vor Freude, und wiederholt wurden sie gefragt: «Aber, säget Si au, Frau Hetschwiler, woher hät er au das Talent?»

Am Kränzchen des gleichen Kurses mußte ich dann in einem Theaterstück mitwirken, bei welchem ich die Rolle eines alten Dienstmädchens zu spielen hatte.

Die theatralischen Erfolge bei diesem Tanzkurs veranlaßten mich zum Studium von weiteren Couplets, und der lebenswürdige Musikalienhändler Papa Holzmann half mir dabei, die zügigsten Couplets von Maxstatt zu wählen.

Jede freie Stunde benützte ich zum Neueinstudieren, und in kürzester Zeit hatte ich ein hübsches Repertoire zusammen.

Schräg vis-à-vis von unserem Hause Spiegelgasse Nr. 5 war das Restaurant «Zum blauen Himmel». Ein Österreicher namens Hundegger war damals Pächter dieses Wirtshauses, und bei diesem konzertierte fast allabendlich das Musik- und Vokalterzett «D'Wendelstoaner». Die Frau des Direktors dieser Truppe hatte eine wunderbare Altstimme und spielte die Gitarre dazu, ihr Mann spielte gewandt Violine und sang laut, sobald es notwendig war, und

der dritte im Bunde war der Zitterseppel, und alle drei waren ausgerüstet mit dem behördlichen Kunstschein.

Der «blaue Himmel» war das Stammlokal meines Vaters; er hatte sich mit dem Direktor der Truppe, Herrn H. Pfirstinger, befreundet, der ihn animierte, mich Violinstunden nehmen zu lassen. Die Pfirstingers bewohnten, wie man so sagt, ein «Einfamilienzimmer». Ich richtete es so ein, daß die Stunden immer dann stattfanden, wenn die Frau Pfirstinger hinter dem Vorhang Kaffee kochte. Der Herr Direktor hatte mich ganz in sein Herz geschlossen. Pfirstinger war es auch, der mir den «Othello» verschaffte, mit dem ich damals in der Tonhalle bei einer Abendunterhaltung des Turnvereins Alte Sektion den ersten großen Publikums-erfolg errang.

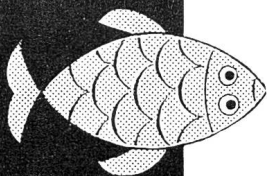
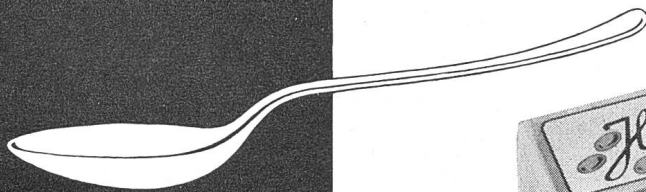
Es ist verständlich, daß an mich die Frage herantrat, in die Berufsbühne überzugehen. Das Problem stellte sich für mich eigentlich erst recht spät, damals, als ich die Lehre in der väterlichen Konditorei beendet hatte. Früher hätte ich nicht gewagt, an so etwas auch nur zu denken. Ich wurde von meinen Eltern nämlich sehr streng erzogen, sie waren wahrschein-

lich im geheimen wohl auf meine Erfolge stolz, die sie nichts kosteten, aber alle meine Vorträge mußte ich im stillen Kämmerlein vorbereiten. Mein Vater durfte nichts davon hören. Wenn ich mir in seiner Gegenwart den kleinsten Witz erlaubte, hieß es immer: «Bschscht, Emil!»

Ein dunkler Punkt

In Konflikt bin ich mit meinen Eltern wegen des Theaterspielens nur einmal gekommen. Dieser Konflikt war für mich allerdings entscheidend. Es war, als ich den Entschluß gefaßt hatte, endgültig zum Theater zu gehen. Meine Mutter hätte ich schließlich schon auf meine Seite gebracht, ich wußte es ihr so schön vorzustellen, wie fein es für sie sein müßte, wenn ich einmal als berühmter Schauspieler in Zürich aufträte, sie mit einem Freibillett in der Loge säße, der Vorhang unter rauschendem Applaus immer und immer wieder in die Höhe gehen würde und sie das Gefühl haben könnte: «Das gilt nun meinem Emil!» Ich glaube, sie hätte wenig dagegen gehabt; aber als ich dem Vater meinen Entschluß mitteilte, sagte er nur:

Lebertran und Lebertran kann zweierlei sein...



Halibut tut allen gut!

Mit Halibut in der angenehmen Kapselform — man schluckt sie so leicht — erhalten Sie echten, naturreinen, norwegischen Heilbut-Tran, mit den wichtigen Sonnenvitaminen A und D.

Halibut ★

Halibut, schützt vor den tückischen Winterkrankheiten und schafft Widerstandskraft für Kinder und Erwachsene.

Geruch- und geschmacklos — und dennoch wirksam!

In der Original-Packung in Apotheken und Drogerien

Adroka AG Basel

SICHERHEIT STATT SORGEN

So, wie die Technik die Handarbeit verdrängt, hat die moderne Lebensversicherung den alten Sparstrumpf ersetzt. Unsere dem heutigen Wirtschaftsleben angepassten Policen bieten Ihnen zu günstigen Bedingungen Garantien, die eine sorgenfreie Zukunft sichern helfen.

Verlangen Sie eine unverbindliche Beratung durch unsere Mitarbeiter



Lebensversicherungsgesellschaft

Baden	Tel. (056)	2 42 30
Basel	(061)	24 98 90
Bern	(031)	2 33 55
Biel	(032)	2 23 40
Chur	(081)	2 35 79
Freiburg	(037)	2 17 04
Genf	(022)	24 22 65
Lausanne	(021)	23 23 71
Lugano	(091)	2 14 88
Luzern	(041)	2 81 22
Neuchâtel	(038)	5 94 44
St. Gallen	(071)	22 92 24
Schaffhausen	(053)	5 23 53
Sitten	(027)	2 36 36
Solothurn	(065)	2 36 61
Weinfelden	(072)	5 02 08
Zürich Subdir.	(051)	27 10 70
Genf Generaldir.	(022)	32 67 60

«Du chascht ja wider durebräne.» Das genügte mir. Ich ging nicht zum Theater.

Ja, diese Geschichte mit dem Durchbrennen muß ich noch erzählen. Es war im Anfang meiner Lehrzeit, um Weihnachten herum. Drei Monate lang mußten wir Tag für Tag, von morgens früh bis gegen Mitternacht, in der heißen Backstube arbeiten. Die anstrengendste und langweiligste Arbeit war das Schneiden der Zürcher Honigleckerli. Jedes Stück mußte einzeln mit einem Wiegenmesser abgedrückt werden. Die Arbeit war doppelt mühsam in der Backstube, die so schwül war, daß man von Zeit zu Zeit hinaus mußte, um Luft zu schnappen, wenn man nicht ersticken wollte. Eines Abends spät war ich auch wieder mit dem Schneiden dieser Leckerli beschäftigt. Ich war immer bestrebt, «Neues» zu schaffen, und so erfand ich an jenem Abend auch eine bequemere Art, diese hartzähen Leckerli zu schneiden. Ich hielt ein großes Messer auf die Stelle, wo geschnitten werden mußte und schlug dann mit einem Buchenscheit auf das Messer, das dann das Leckerli glatt vom Streifen trennte. So war die Sache müheloser – machte aber dafür einen Mordskrach.

Mein Vater war am Nachmittag schon ausgegangen. Ich fand das nicht gerecht. Und als er um 22 Uhr nach Hause kam, da tönnte es gleich:

«Wie schnydscht du au die Lækkerli? Mir händs bis jetzt imer andersch gmacht, jetzt wirscht du wol nüd öppis Neus yfüere wele?»

«Aber es gaat doch so besser!»

«Und ich wotts nüd haa, daß du die Lækkerli soo schnydscht.»

Es kochte in mir. Als der Vater wieder droben war, dachte ich: «Ja, pfyfe, ich schnyde si doch soo.»

Aber schon rief es von oben herunter: «Was han ich dir gsait, Emil?»

«Abah, es isch mir ganz glych, ich mach es ietz soo, und wänns dir nüd paßt, so lauf ich aifach druus.»

Jetzt kam die Mama gelaufen. «Bis doch ruehig, du weisch ja, wie der Vater isch.»

Aber ich ließ mich nicht besänftigen: «Ietz isch es fertig, ietz bränn ich dure», rief ich.

«Emil, das tuesch du mir nüd aa!» flehte mich meine Mutter unter Tränen an.

Doch mein Entschluß war gefaßt, ich wollte durchbrennen. Die Frage war nur noch wie. In meinem Zimmerchen, das ich mit den Gesellen teilte, wechselte ich die Hosen, legte

zwei verschiedenfarbige Westen an, einen Rock, nahm eine Mütze mit und einen Strohhut, meinen Mantel, den Spazierstock und – ein Paar Glacéhandschuhe. Wohl noch zehnmal bewunderte ich mich und mein Tenue im Spiegel, dann schrieb ich den bekannten Brief:

«Liebe Mutter!

Ich kann nicht anders, fürchte nichts, verzeihe mir!
Dein Emil.»

Durch die Hintertüre schlich ich mich hinaus, die Elsässergasse hinunter, an den Limmatquai. Die Nacht war dunkel, und mir war gar nicht geheuer zumut. Wohin? Schließlich entschloß ich mich, ins Restaurant «Kindli» zu gehen, weil dort meine Freunde, die «Wendelstoaner» konzertierten.

«Jessas, der Emil, wo kommst denn du noch her so spät?» wurde ich empfangen.

Finster und entschlossen: «Ich bräne dure.»

«Aber mach doch koane Gschichten, es wird scho besser wern!»

Ich blieb fest. Da nahm mich der Seppel schließlich mit, und ich habe bei ihm im gleichen Bett in seinem engen kleinen Dachkämmerli übernachtet.

Am andern Morgen ging ich ins Hotel «Limmathof» zu Freund Ernst Neidhard: «Ich bräne dure, sägs der Mame, daß ich über d Gränze is Badisch gaane. Aber em Pappé dörfstcht nüüt säge!»

Ausführlich erzählte ich dem Ernschtli meine Absichten. Plötzlich ruft ihn der Portier ans Telephon. Ich gehe gleich mit, und schon tönt mir die bekannte Frauenstimme entgegen: «Grüezi, Ernscht – los, Ernscht, waisch du nüüd, wo der Emil isch?»

Ich stufte den Ernst: «Bsch, säg nai, du chömischt grad ufe!»

Die Stimme der Mama wurde immer weinerlicher. «I ha scho tänkt, du wüssisch, daß er nüne daa isch.»

Ich wagte nicht, im Hauptbahnhof einzusteigen; ich dachte mir, daß es dort nur so von Detektiven wimmle, die mich abfassen wollten. Ich lief nach Oerlikon und nahm dort ein Billett nach Huentwangen. Allerdings unwillkürlich gleich ein Retourbillett. Von Huentwangen überquerte ich das ganze Rafzer Feld und schlich bei der Grenzstation Buchenlohe über die Grenze. Und da stand ich mit meinen Glacéhandschuhen allein auf deutschem Boden, stolz und unbehaglich zugleich über meine Tat. Ich war nicht zufällig dort über die



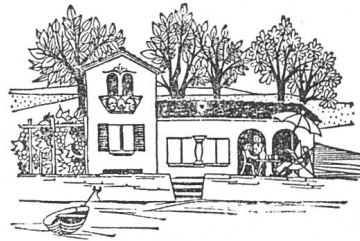
ARISTO

WEISFLOG'S EIERCOGNAC

etwas besonders Feines, ein hochwertiges Genussmittel von vorzüglichem Geschmack, dem Sie Vertrauen schenken können.

Verlangen Sie nicht einfach Eiercognac, sondern die Marke «Aristo», dann sind Sie gut beraten.

Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Spezialgeschäften



Sparen bringt Wohlstand

Unsere Sparhefte, die zuverlässige, sichere Geldanlage



SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK



Wie immer die Lebenslage...

so richtig wohl fühlen Sie sich nur in
Ihrem Heim, eingerichtet von
Möbel Rosenberger & Hollinger!

Das langjährige Vertrauenshaus zeigt
Ihnen in seinen Ausstellungen komplette
Aussteuern, Wohnzimmer und
formschöne Einzelmöbel in großer
Auswahl und zu außerordentlich günstigen
Preisen. – Beachten Sie unser
Inserat in der nächsten Nummer!

Möbel

Rosenberger-Hollinger

Haus Börse, Bleicherweg 5, beim
Paradeplatz, und Fabrik Ausstellung
Rüdigerstraße 15, bei der Uto-
brücke,
Zürich 3.

Verlangen Sie kostenlose Zustellung
unserer Prospekte.

Grenze, sondern weil in Dettighofen meine Verwandten wohnten, bei denen ich schon seit vielen Jahren immer meine Ferien zugebracht hatte. Und wirklich, ich hatte kaum die Grenze überschritten, kam mir auch schon der Schneider Griesser von Dettighofen entgegen. Meinen Vettern erzählte ich dann nicht ganz ohne Stolz von meinem Durchbrennen. Aber schon kam auch das bekannte Telegramm:

«Komme zurück! Deine Eltern.»

«Aber nai», dachte ich, «wäge ein Telegramm gaasch nanig hai.» Am andern Tag kam dann das zweite:

«Komme sofort zurück, alles vergeben!
Deine Eltern.»

Und ich bin heimgefahren. Aber natürlich nicht direkt nach Hause. Ich läutete zuerst meiner Mutter von der Hauptpost aus an, und schon tönte mir ihre verbindliche Stimme entgegen: «Konditorei Hegetschwiler.»

«Ich bis, der Emil.»

«Oh, Emil, so bisch doch choo, chum schnäll hai!»

«Ich chume, aber nu under der Bedingig, daß kais Wort über die Sach greddt wird.»

Ich erhielt dieses Versprechen, ich kam heim, und wirklich wurde nie an die Angelegenheit gerührt, bis ich meinem Vater den Entschluß mitteilte, zum Theater zu gehen. Seine Antwort: «Chascht ja wider durebräne» verletzte mich tief, weil er damit sein Wort gebrochen hatte und noch mehr, weil es mich an etwas erinnerte, an das ich nicht erinnert werden wollte. Ich hatte nicht den Schneid, den Schritt auf die Berufsbühne von mir aus zu wagen, ich hatte zu wenig Selbstvertrauen. So wie ich damals ein Dilettantenausreißer gewesen bin, so bin ich auch ein Dilettantenschauspieler geblieben. Und beides aus dem gleichen Grunde.

Heute, nachdem ich mich und das Theater kenne, bedaure ich es eigentlich nicht, daß es so kam, wie es gekommen ist. Ich will nicht behaupten, daß ich in meinem Beruf vollständig aufgehe; aber ich habe ihn gern und bilde mir ein, ein Konditor zu sein, der nicht nur nach Rezept arbeiten läßt, sondern sein Geschäft von Grund auf versteht. Ich glaube nicht, daß meine Konditorei unter der Schauspielerei gelitten hat. Ich bin mir klar bewußt, daß, wenn ich mein Geschäft meiner Kunst wegen vernachlässigen würde, alle Leute, die mir jetzt Beifall klatschen, Steine auf mich werfen würden. Ich werde es nie so weit kommen lassen.

Die abschreckenden Beispiele, wie sich angesehene Bürger, wie Gerold Vogel, Hermann Vogel, Louis Handhard, durch ihre Liebhaberei zugrunde gerichtet haben, sind mir zu deutlich vor Augen.

Glänzender Nebenverdienst

Ich weiß, es gibt Leute, die glauben, ich verdiene schon seit Jahren ein Heidengeld mit meinem Theaterspielen und meinen Vorträgen. In Wirklichkeit ist es aber so:

Im Dramatischen Verein Zürich erhielt noch vor zirka zehn Jahren jeder Mitspielende, ob Souffleuse, Statist oder Star, bei jeder Aufführung ein Bon «Gut für ein Schinkenbrot und ein Glas Bier». Spielte man im «Pfaunen», so durfte man den Bon im Restaurant einlösen. Vergaß einmal ein Spieler, den Bon bei Bestellung gleich der Kellnerin zu geben, dann bekam er was zu hören und mußte froh sein, wenn er überhaupt noch genommen wurde. Dieser Zustand war mir peinlich, und ich freute mich, als ich bei Vorstand und Verein die Idee einer kleinen Barentschädigung durchdrücken konnte. Anfänglich gab es als Entschädigung drei Franken per Vorstellung, und später vier Franken. Jetzt werde ich besser entschädigt.

Die Gagen, die man als Solist an Abendunterhaltungen erhält, sind im Verhältnis zu dem, was die Vorbereitungen kosten an Zeit und Geld, auch nicht derart, daß man davon leben oder gar reich werden könnte.

Bestimmt ist es also nicht das Geld, das ich auf der Bühne suche. Was sonst? Befriedigung der Eitelkeit? Das Bewußtsein, etwas zu gelten? Aber wer mich kennt, muß wissen, daß ich eigentlich nicht eitel bin. Ich glaube, daß ich mit gutem Gewissen sagen kann, daß die Befriedigung, die ich auf der Bühne und als Vortragender finde, die ist, andern eine Freude zu machen. Deshalb sind auch von meinen schönsten Erinnerungen die Weihnachtsfeiern im Altersheim Sonnenhof Erlenbach, wo ich mich besonders gern betätige. Wenn ich dort jeweils nach meinen Vorträgen die freudig erregten Gesichter sehe, kommen mir vor Genugtuung fast die Tränen. Deshalb bin ich auch für jede Ovation, für jedes ehrliche Lob kindlich dankbar, und ich kann mich, wie gesagt, nicht beklagen. Das Publikum war mir gegenüber immer beifallsfreudig. Nur – sobald der Vorhang fällt, kümmern sich die Zuschau-



Der Spiegel
zeigt unbarmherzig wie dick du bist. Nimm rechtzeitig die seit 40 Jahren bewährten, zugleich angenehm abführenden
Boxbergers Kissinger Entfettungs-Tabletten
50 St. 3.45
100 St. 5.75 

Gratismuster durch La Medicalia GmbH., Casima/Ti.



Ein Bild, das man zum Glück nicht kennt in unserm Bundesparlament!
(Kennen Sie unsern neuen Trefferplan!)
14. Januar
Ziehung der Interkantonalen Landes-Lotterie

Einfach herrlich...

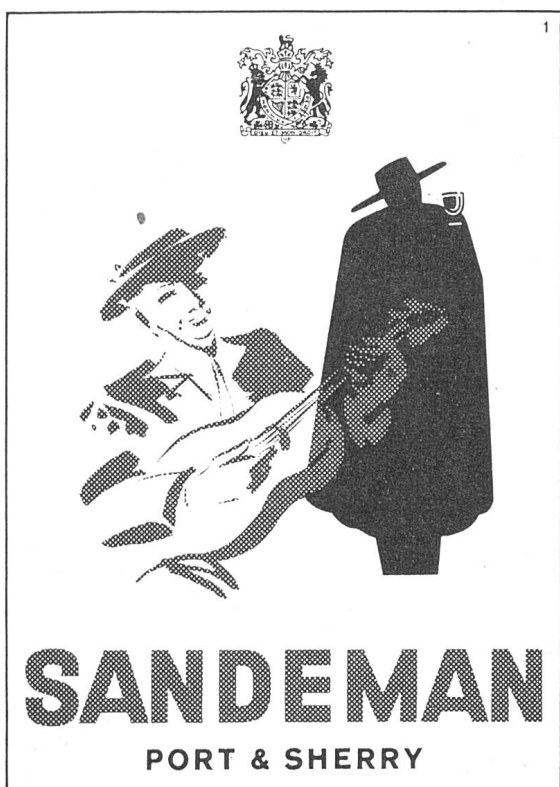
wie zu Nüssen und Maroni das reine, rassige Aroma des Traubensaftes Merlino zur Geltung kommt.



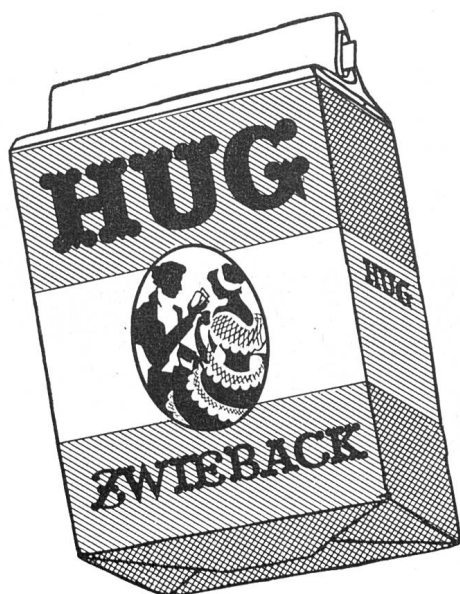
Merlino

der naturreine Traubensaft

Alleinhersteller: Gesellschaft für OVA-Produkte
Affoltern am Albis Tel. 051/99 60 33



Generalvertretung für die Schweiz: BERGER & CO LANGNAU/BERN



**Mehr Schnitten pro Packung
machen ihn
besonders ergiebig**

ZWIEBACK- UND BISCUITSFABRIK HUG AG. MALTERS

er um den Schauspieler nicht mehr. Als ich einmal, ganz im Anfang meiner Komikerlaufbahn, im Männerchor Zürich, nach einem ehrlichen, starken Applaus mich umgezogen hatte und ins gedrängt volle Pavillon zurück unter das Publikum kam, ist mir das besonders schmerzlich aufgefallen. Es war alles überfüllt, nirgends war mehr ein Platz. Kein Mensch hätte gerufen: «Hegi, chum sitz zu öis!» Ich hatte wohl das Gefühl, daß sich viele gefreut hätten, wenn ich an ihrem Tische Platz genommen hätte; aber ich bin nicht so, ich bringe es nicht fertig, mich irgendwo einzudrängen, wenn ich nicht dazu aufgefordert werde. So bin ich unter den vielen Menschen, die mich vor kaum einer Viertelstunde mit ihrem Beifall überschütteten, ganz allein gewesen.

Kürzlich war der Dramatische Verein Zürich im Oltener Stadttheater mit Baders Moliere «De Millionär» zu Gast. Frohe Stimmung im Hause – stürmischer Applaus beim Vorhang, und nachher?

Ich gehe als letzter von der Bühne hinunter in die Garderobe, beginne meine verschwitzte Wäsche zu wechseln, mein Gesicht abzuschminken, zu waschen, umzuziehen – ich höre noch vereinzelte Schritte und Stimmen im Haus – und dann – alles still – hinter dem Vorletzten hat die Tür zugeschlagen. – Ich bin allein – eine unbeschreiblich, eigenartige Stimmung.

Ich komme nachher ins Restaurant im Hotel vis-à-vis des Theaters, mit zwei Koffern links, rechts – Köpfe drehen sich nach mir um, man stößt sich, und «Das isch en ietz» hör ich leise – und das ist alles.

Ich habe eine einzige Ausnahme von dieser Regel erlebt. Es war nach einer Vorstellung von der «Gfreuti Abrächnig». Da kam ein Herr hinter die Bühne, der mich sprechen wollte. «Ich habe mein Auto draußen, es haben vier oder fünf Personen drin Platz. Kommen Sie nach der Vorstellung, ich führe Sie hin, wo Sie wollen.» Als ich ihn fragte, wie er dazu komme, uns einzuladen, sagte er: «Ihr Spiel hat mir einfach Freude gemacht.» Eine bescheidene Sache, sicher, aber ein Zeichen der Anerkennung, das einem oft fehlt. Ich weiß, daß auch viele Berufsschauspieler bei uns die herzliche, persönliche Anteilnahme vermissen, noch mehr als der Dilettantenschauspieler, für den die Bretter der Bühne eben doch nicht die ganze Welt bedeuten. Hinter meiner Kunst steht immer noch als fester Rückhalt meine Konditorei.

NEUERSCHEINUNGEN

Erste Presseurteile

Ralph unter den Cowboys

von Ralph Moody

Mit 22 Bildern von Edward Shenton Gebunden Fr. 15.75

«Ralph Moodys Geschichte ist nicht am Schreibtisch erfunden worden; man spürt den frischen Wind des Farmerlebens und merkt bald einmal die Vertrautheit des Verfassers mit den kleinsten Einzelheiten der Arbeit auf dieser Farm. Er schreibt klar, einfach und bildhaft, vermeidet jede schulmeisterliche Belehrung. Ralph macht Fehler, ist oft unüberlegt und zu stürmisch, kurz ein richtiger Bub und kein Musterknabe. Ein herzerfrischendes, ehrliches und sauberes Buch, das jedem Bub und wohl auch manchem Vater das Herz höher schlagen läßt.»
(Der Landbote, Winterthur)

Romantisches Kochen im Freien und am Kamin

von Bruno Knobel

mit 78 Illustrationen von Richard Gerbig

In abwaschbarem Geschenkband Fr. 9.80

«Sie haben zu Hause einen Kamin und hätten schon ganz gerne einmal etwas gebraten, sei es auch nur, um die Stimmung am Feuer voll auszukosten; oder Sie wollen auf Wanderungen und Touren nicht nur von Büchsenfleisch leben. In diesem Fall gibt Ihnen Bruno Knobel eine vergnügt geschriebene Anleitung, wie man's macht, daß ein feiner Leckerbissen herauskommt, ohne daß alles schwarz wird und nach Krematorium riecht. Der Autor ist ein passionierter «Freizeitkoch», probierte erst alle seine Rezepte an Frau und Kindern aus und wirkt noch heute mit seiner ganzen Familie gesund und gut gelaunt. Lesen Sie das Büchlein; Sie werden es mit ebenso guter Laune tun!»

(Die Alpen; Monatsbulletin des Schweizer Alpen-Club)

Gedanken eines Milizsoldaten

von Oberst Edmund Wehrli

Mit einem Geleitwort von Oberstdivisionär Schumacher Fr. 7.80

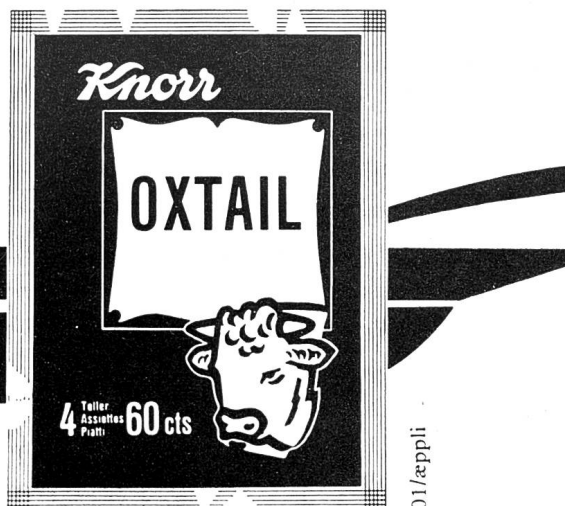
«Man liest das Buch in einem Zug von Anfang bis zum Ende und freut sich über die Weite des Horizonts und die Unbekümmertheit der Kritik, die ihm den Stempel des Einmaligen aufdrücken. Wehrli führt eine scharfe Klinge und scheut sich nicht, Krebsübel, wie sie der «Papierkrieg» der Militärbehörden, überdotierte Stäbe oder übereifrige Kommandanten darstellen, zu geißeln. Geradezu kleine Kabinettstücke sind die Kapitel über die Disziplin, das Milizsystem und die Militärjustiz. Es tut gut, einmal auch ein freies und mutiges Wort über den Instruktionsoffizier und den Generalstabsoffizier zu hören, weil besonders der Instruktionsoffizier bei uns gern als ein Wesen höherer Ordnung von jeder Kritik ferngehalten wird.»
(Der Bund, Bern)



Fleisch oder Gemüse ?

In der Knorr **Oxtail** sind sie harmonisch vereint: Kräftiges, köstliches Ochsenschwanzfleisch wird «abgerundet» durch erfrischende Tomaten und Gewürze – ein Meisterwerk der Knorr-Küche! Knorr **Oxtail** ist die Lieblingssuppe des Hausherrn, sie ist rassig, kraftvoll und doch nicht scharf...

Knorr



01/appli